



Pfr. Lars Simpson & Pfr. R. Berchtold
Gottesdienst zum Psalm 103 am 31. Dez. 2015 - Silvesterabend

Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern. Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Pfarrer Lars Simpson, Augustinerkirche, Christkatholische Kirchgemeinde Zürich

Silvesterabend ist immer etwas Besonders.

So stehen wir am Silvester zwischen

Abschied und Neubeginn,

Loslassen und Annehmen,

alten Konventionen und neuen Risiken,

Freude und Angst,

Beichte und Vergebung,

Befreiung und neuen Aufgaben,

Bewusstsein, was war, und der Überlegung, was sein könnte.

Der Titel des Gleichnisses des verlorenen Sohnes, wie es im Lukas wiedergegeben wird, könnte genau so treffend das „Gleichnis der zwei Söhne“ lauten.

Diese zwei Söhne – der jüngere und der ältere Bruder – wie wir sie heute Abend durch die Schriftlesung kennenlernten, verkörpern die Spannungen und Gegensätze, die wir vielleicht auch in uns – gerade am Silvester – spüren.

Inwiefern?

Die Begründung, weshalb der jüngere Bruder seinen Vater um einen Erbvorbezug bittet, wird im Evangelium nicht wiedergegeben. Aus der Schilderung des darauffolgenden Lebensstils des jungen Mannes, könnten wir vermuten, dass er aus den Konventionen und Verpflichtungen seiner Familie ausbrechen wollte. Wurde es ihm zu eng?

Vermutlich hatte er es im Herzen der Familie bequem; war gut aufgehoben. Aber ergriff der ältere Bruder immer zuerst das Wort? Musste der jüngere Bruder immer warten, bis sein älterer Bruder etwas entschieden hat? Wurde ihm der familiäre Tagesablauf einfach zu langweilig oder zu träge?

Geben wir zu: Haben wir nicht auch schon die Fantasie gehabt, von einem Tag auf den anderen genügend Geld zu haben, so dass einem die Sorge um den Lebensunterhalt abfällt und man an nichts weiteres denken muss, ausser an sich selber und an das, was einem Spass macht? Die Werbungen für Lotto und andere Gewinnspiele basieren oft genau auf solch oberflächlichen Lebensträumen.

Aber irgendwann hat das Dauervergnügen ein Ende, vor allem dann, wenn das Geld ausgegangen ist. Solche Vorstellungen werden von der harten Realität eingeholt. Der jüngere Sohn wird ein Opfer seiner exzessiven Wünsche. Irgendwann führt eine oberflächliche Lebensführung in die Leere. In die Leere und in die Einsamkeit. Der jüngere Mann muss eine bittere Wahrheit lernen: wenn man gut aussieht und reich ist, zieht dies Freundschaften an, wie die Glühbirne die Falter in der Nacht. Wenn das Geld verpufft ist, steht man allein da und niemanden will etwas von einem wissen.

Langsam realisiert der jüngere Sohn, dass sein Leben aussichtslos geworden ist, er kann sich nicht einmal ernähren. Durch seine Entscheidungen und Lebenseinstellung fühlt er sich innerlich verschmutzt, genauso, wie er äusserlich im Dreck der Schweine in seiner Obhut leben muss.

Nun gibt es die erste innere Kehrtwendung der Geschichte. Der junge Mann bereut seine Entscheidungen, die ihn in diese Situation geführt haben. Er möchte zu seinem Vater zurückkehren, um mindestens als Tagelöhner genügend zu Essen zu haben. Aber er fühlt sich unwürdig, als Sohn vor seinem Vater zu stehen. Trotzdem macht er sich auf den Weg, zögernd, und überlegt, wie er seinem Vater begegnen soll. Seine innere Umkehr führt ihn direkt in die offenen Arme seines Vaters. Sein Vater vergibt ihn, umarmt ihn, schliesst ihn wieder in den Kreis der Familie ein.

Wenden wir uns nun dem älteren Bruder zu. Als Ältester hatte er immer versucht, die Erwartungen seines Vaters zu erfüllen. Er nahm seine Verpflichtungen ernst, war bereit, Verantwortung zu tragen, fügte sich ein. Aber hatte der ältere Bruder durch sein Pflichtbewusstsein inneren Frieden und Erfüllung gefunden? Scheinbar nicht. Man kann vermuten, dass ihm seine Rolle des braven und korrekten Sohnes langsam zuwider geworden war. Anstatt seinen Unmut auszusprechen, frisst er ihn in sich hinein. Sein Herz wird hart, er wird bitter. All diese angestaute Frustration über seine Lebensentscheidungen bricht

plötzlich hervor, als sein jüngerer Bruder wieder auftaucht. Was den älteren Bruder so wütend macht: Dass sein Vater seinen jüngeren Sohn nicht straft, sondern ihm vergibt, ihn nicht ausschliesst, sondern willkommen heisst, ihn nicht verdonnert sondern ihn mit überwältigender Freude empfängt.

Was uns der Autor des Lukasevangeliums durch das Gleichnis klar näher bringen will: beide Söhne sind auf die Barmherzigkeit des Vaters angewiesen. Nur durch die Liebe und die Vergebung des Vaters können beide ihr altes Selbstbild loslassen, die Macht ihrer früheren Entscheidungen brechen und innerlich Frieden gewinnen.

Haben Sie sich ein bisschen in den beiden Söhnen heute Abend selber wieder erkannt, gleicht Ihr Selbstbild eher dem jüngeren oder dem älteren Bruder? Was Jesus uns all klar machen möchte: Wir dürfen alle auf die Liebe und Gnade Gottes vertrauen. An diesem Altjahresabend nehmen wir die Wahrheit der Barmherzigkeit Gottes auf unsern Lebensweg ins neue Jahr mit hinein.

Pfarrer René Berchtold, Römisch-katholische Pfarrei St. Peter und Paul, Zürich

Am 8. Dezember begann das von Papst Franziskus angekündigte Jahr der Barmherzigkeit. Papst Franziskus hat es nicht nur der römisch-katholische Kirche verordnet, sondern er hat die Barmherzigkeit seit er im Amt ist auch vorgelebt.

Obwohl wir nicht immer alles schätzen und gerne hören, was aus Rom kommt, so meinte ich, dass „Barmherzigkeit“ nicht nur die römisch-katholische Bevölkerung etwas angeht, sondern alle Christinnen und Christen. Haben wir nicht vorhin die Texte aus der Bibel gehört? Könnte uns da der barmherzige Vater nicht ein Vorbild sein? Ist Barmherzigkeit nicht überkonfessionell?

Ich meinte, die Bereitschaft zur Barmherzigkeit sollte grenzenlos sein, aber begrenzt bleiben unsere Möglichkeiten, barmherzig zu handeln, wenn ich an die vielen Flüchtlinge und an die überforderten europäischen Staaten denke. Seien wir barmherzig mit unseren begrenzten Möglichkeiten zur Barmherzigkeit und beherzt genug, das uns Mögliche zu tun. Das heisst also für uns Christinnen und Christen, die Hände aus dem Hosensack zu nehmen und anzupacken, phantasievoll zu sein und uns für die Menschen einzusetzen, Menschen, die vor dem Terror, Krieg und Verfolgung flüchten. Dies ist leider nur ein Brennpunkt auf der ganzen Welt.

Dies führt direkt zum zweiten Gedanken: ist denn Barmherzigkeit immer richtig? Barmherzigkeit heisst nicht, dass einfach alles getan werden kann. Berechtigte Kritik ist angesagt, ansonsten ist dem Laissez-faire Tür und Tor geöffnet. Als Christinnen und Christen haben wir die Aufgabe, die Menschen anzunehmen wie sie sind, aber wir sind aufgerufen, ihnen konkret zu helfen, damit sie ihr Leben wieder in den Griff bekommen.

Und wer ist dann barmherzig zu uns? Oftmals beklagen wir uns über fehlendes Mitgefühl der anderen und sind versucht, damit die eigene Herzenskälte zu entschuldigen. Barmherzigkeit ist kein Tauschgegenstand, sondern eine Angelegenheit von grosszügigen, angstfreien und selbstbewussten Menschen. In der Bibel ist Barmherzigkeit ein Kennzeichen von Propheten und Prophetinnen. So auch vom himmlischen Vater im Lukasevangelium oder wie es Jesus ausdrückt: „Lass deine Linke nicht wissen, was die Rechte tut“.

Auch das Schwarz-Weiss-Denken trifft den Kern der Barmherzigkeit nicht. Denn Barmherzigkeit braucht Einfühlung und Mitgefühl, Verständnis und Geduld. Sie braucht aber auch einen kühlen Kopf und einen angemessenen Abstand, sonst wird nur warme Luft produziert.

Wie beim Mitleid. Vor zu viel „Mitleid“ kann einem grausen. Wir haben den Eindruck, dass die mitfühlende Person vor allem ihren eigenen Gefühlshaushalt pflegt, fühlen uns bevormundet, missverstanden oder sogar missbraucht. Also, keine Barmherzigkeit ohne Respekt vor den Gefühlen des anderen.

Gleichzeitig barmherzig und gerecht zu sein, zielt direkt auf den Kern der Barmherzigkeit. Diese funktioniert nicht, wenn man vor Gott oder vor den Menschen vor allem auf sein gutes Recht pocht und alles, was man sich mühsam erarbeitet hat, krampfhaft zusammenhält. Christliche Barmherzigkeit besteht darin, auf Vorrechte und Anrechte zu verzichten, um sie mit anderen zu teilen und einander zu dienen. Wenn man aber das barmherzige, uneigennützig handeln betrachtet, dann fragt man sich unweigerlich, wie sozial(listisch) das Christentum eigentlich ist. In der Tat wird es schwierig mit dem Glauben, wenn man nur an Gerechtigkeit für sich und nicht auch an Gerechtigkeit für die anderen denkt, vor allem an ihr Recht, menschenwürdig und friedlich zu leben.

Genau dafür öffnet christliche Barmherzigkeit unser Herz. Wir spüren dann etwas von der Gerechtigkeit im Reich Gottes. Hier braucht es keine Richter mehr, weil alle zuerst und immer barmherzig miteinander umgehen.

Gelingt es uns, damit schon auf dieser Welt anzufangen? Wir sind tatsächlich herausgefordert über unseren Lebensstil, unseren Einsatz für die Schwachen und Armen nachzudenken.

Und dann dürfen wir nicht die Kosten der Barmherzigkeit vergessen. Wir in Zürich haben alles und sind im schlimmsten Falle sozial gut abgedeckt und versorgt. Uns geht es wirklich sehr gut. Gerade deswegen sind wir gefordert, weiter zu geben von der Fülle. Zu vergleichen ist dies mit dem, was wir alles von Gott empfangen. Diese Fülle dürfen wir weiter geben. Wir dürfen auf den Fluss der Barmherzigkeit Gottes hinweisen und ihn weiterleiten. Wir sind Barmherzigkeitsspender, vorher aber auch ganz klar Barmherzigkeitsempfänger.

Barmherzigkeit ist aber auch grossen Gefahren ausgesetzt. Sie wird vergiftet durch das Freund-Feind-Schema, dass wir nicht alle Menschen als gleichwertig ansehen, die eigene Gier nach noch mehr, Selbstüberschätzung, Neid und Stolz. Deshalb brauchen wir ein Leben lang eine Schulung der Barmherzigkeit. Sie setzt nach Jesus nicht beim äusseren Tun an, sondern beim ehrlichen und gütigen Blick auf das eigene Herz. Christinnen und Christen dürfen sich hier an das grosse Herz Gottes erinnern: „Denn auch wenn das Herz uns verurteilt: Gott ist grösser als unser Herz und erkennt und versteht alles“ (1 Joh 3,20).

Und so sind wir alle als Christinnen und Christen aufgerufen, uns auf den Weg machen, auf den Weg der Barmherzigkeit, den Jesus uns in der Erzählung vom barmherzigen Vater, vom verlorenen Sohn aufgezeigt hat. Oder kurz gesagt: Lasst euch von Gott euer Herz öffnen und seid barmherzig, wie es der Vater im Himmel ist.